

58. Ausgabe

Juli 2017

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch April bis Juni 2017 [Andrea Herrmann]
- S.11 Einfach so [Edda Gutsche]
- S.12 Herzen im Sand [Karl Farr]
- S.13 Es begann schon im Kindergarten [Elfriede Herold]
- S.14 Fünftes Bild: die Hälfte seines Lebens wartet der Mensch vergebens [Dionysos P.]
- S.16 Worte der Schwärmerei [Paweł Markiewicz]
- S.17 Haikus [Paweł Markiewicz]
- S.18 Rezension „Kafka und die Folgen“ von Dieter Lamping [Andrea Herrmann]
- S.20 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

inzwischen sind vom Veilchen fast 60 Ausgaben herausgekommen. Darunter waren sehr, sehr schöne, gruselige, spannende und lustige Geschichten und Gedichte. Ich plane, einen Sammelband mit den besten Texten herauszugeben. Darum meine Fragen an Sie:

Welches war Ihr Lieblingstext? Ich sammle Vorschläge von Ihnen und lese selbst alle Ausgaben nach und nach erneut durch.

Ältere Ausgaben und Texte bis einschließlich Jahrgang 2012 finden Sie im Veilchen-Online-Archiv: <http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Ich freue mich auf Ihre Vorschläge!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto „Fiskargränd Visby“ von Maik Ziemer

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

April bis Juni 2017

Interessante Persönlichkeiten und ungewöhnlich sympathische Helden bevölkerten mein voriges Lesequartal.

Mathurine ist klug und stark. Darum ist sie die einzige, die dem König von Frankreich die Wahrheit sagen darf und auf deren Rat er hört. Nicht als Ehefrau, nicht als Mätresse und schon gar nicht als offizielle Ratgeberin, sondern als „*Die Närrin des Königs*“, als Hofnärin. Sie dient dem kränklichen Heinrich III bis zu seiner Ermordung und dann Heinrich IV. Mit Scharfblick versteht sie alles, was am Hof geschieht, wer wen warum nicht mag und welche Intrige spinnt, spielt mit den Schwächen aller Menschen, liebt ihre Verwandten und verteidigt das Leben des Königs. Ohne völlig selbstlos zu sein, setzt sie sich für die Ihren ein und für den Mann, den sie heimlich liebt. Selbst als sie sich schwanger und, bereits in den Wehen, auf den Fußweg nach Hause macht, spielt sie noch die Närrin. Nur ein einziges Mal fällt sie aus ihrer Rolle, als nämlich ihre Tochter von den Zieheltern zur Ehe mit einem ungeliebten Mann verdonnert werden soll. Sie entführt sogar den König, um zu verhindern, dass ihrer Tochter etwas geschieht. Hinter ihrer großen Nase, der sorgfältig gepflegten Hässlichkeit und den burschikosen Manieren verbirgt sich ein liebendes Herz, eine treue Seele, eine wahre Heldin.

Hier ein paar schöne Zitate aus Mathurines Mund. Zum Thema „gute Zeiten oder schlechte Zeiten“ sagt sie: „Die Zeit ist immer gut, nur die Menschen sind schlecht.“ Außerdem: „Wenn ich scherzen will, sage ich die Wahrheit, das ist immer noch der größte Spaß auf Erden.“ „Wäre ich dumm, könnte ich dann deine Närrin sein? Habe ich dir nicht schon einmal das Leben gerettet und dir viele Male guten Rat gegeben?“ „Klug zu reden ist oft schwer, klug zu schweigen noch viel mehr!“

„*No place, no home*“ von Morton Rhue ist ein Jugendroman wie er sein sollte. Er erfreute mich umso mehr als ich zuvor eine nicht erwähnenswerte Geschichte über Jugendliche erwischt hatte, die sich in gewaltverharmlosender Weise tödliche Feuergefechte mit Erwachsenen liefern. Insgesamt bin ich in letzter Zeit sehr viel im Bereich der Jugendliteratur unterwegs, weil ich erstens in der Stadtbücherei bei den Erwachsenen schon durch bin (ausgelassen habe ich alle blutrünstigen oder kitschigen Massenwaren) und zweitens überlege, selbst mal einen Jugendroman zu schreiben. Dort sind die Witze harmloser, die Themen tiefsinniger und man darf auch mal nachdenklich werden oder etwas Ungewöhnliches wagen. „*No place, no home*“ diskutiert auf jugendgerechte Weise Themen wie soziale Gerechtigkeit und Politik. Obwohl die genannten Statistiken natürlich nur für die USA gelten, wirken die dargestellten gesellschaftlichen Prinzipien in allen Demokratien gleichermaßen. Die Hauptperson der Geschichte ist Dan, der Star-Pitcher der Schul-Baseballmannschaft. Trotz seines sportlichen Ruhms ist er ein ganz normaler Junge mit einem eigenen Zimmer im Haus seiner Eltern, einer Freundin, Freunden, Hobbies und dem Hang, sich die einfachen Schulfächer zu wählen, damit ihm mehr Zeit für das Training bleibt und für die anderen wichtigen Dinge im Leben. Allerdings entgleitet ihm nach und nach diese Normalität. Seine Eltern sind beide arbeitslos, die Mutter (Bankerin) wegen der Wirtschaftskrise und der Vater wird als Sozialarbeiter nicht mehr gebraucht, weil der Staat sparen muss. Finanziell wird es immer enger, das Kabelfernsehen wird gekündigt und die

Familie teilt sich zwei Handies. Doch diese Sparmaßnahmen genügen nicht. Nach und nach müssen sie nicht nur auf Luxus verzichten, sondern auch auf die ganz alltäglichen, lebenswichtigen Dinge. Als sie ihr Haus verlieren, können sie zunächst bei einem Onkel unterkommen, doch das geht nicht gut. Dass Dans Vater sich ohne zu fragen die Golfschläger ausleiht und der Onkel dann ohne Sportgerät dasteht, ist nur der Tropfen, der das volle Fass zum Überlaufen bringt.

Mit dem Auszug beim Onkel machen Sie den „Schritt ins gesellschaftliche Aus“. Sie ziehen nach Dignityville, die Zeltstadt, die die Stadtverwaltung für die Obdachlosen in einem Park errichtet hat. Dan lernt ab nun in der Schulbücherei oder in einem Café (wegen dem kostenlosen WLAN dort), Frühstück fällt aus, mittags isst er als Unterprivilegierter kostenlos in der Schule und abends kochen reihum die Kirchengemeinden und servieren im Gemeinschaftszelt. Dan lernt zu frieren und zu hungern und versucht gleichzeitig, den Schein von Normalität aufrecht zu bewahren. Keiner soll es merken, doch es lässt sich nicht vermeiden, dass seine Situation sich herumspricht. Obwohl seine Freunde zu ihm halten und versuchen, sich nichts anmerken zu lassen, können sie seine Probleme nicht lösen. Sie halten ihn finanziell aus, aber das ist peinlich. Während der Vater etwas Geld mit Blutspenden und Flaschensammeln verdient, zündet die Mutter Räucherstäbchen im müffelnden Zelt an, macht Yoga und plant einen Gemeinschaftsgarten mit den anderen Bewohnern der Zeltstadt. Dan stellt auf ein Mal fest, dass es tatsächlich die kleinen Dinge im Leben sind, die glücklich machen und ihm nun schmerzlich fehlen: das eigene Zimmer, das gemeinsame Frühstück mit den Eltern, dass er sich jederzeit eine zweite Portion Mittagessen oder das Ausgehen mit den Freunden leisten konnte, ein eigenes Handy.

Doch es kommt noch viel schlimmer... Die Zusammenrottung der Obdachlosen an einem Ort erlaubt es ihnen, sichtbar zu sein, sich zu organisieren, koordiniert an der politischen Diskussion teilzunehmen. Das gefällt denen nicht, die Millionen in Bauprojekte investiert haben und um den Wertverlust der Grundstücke fürchten, falls die Stadt als Obdachlosenstadt bekannt würde. Aubrey kümmert sich neben seinem Job um die Belange der Bewohner von Dignityville und wird darum von Schlägern dermaßen bewusstlos geschlagen, dass er lange im Koma liegt. Dan kippt beim Training vor Schwäche um und fällt dabei auch noch ungeschickt mit dem Gesicht auf den harten Ball. Einen Arztbesuch kann er sich natürlich nicht leisten und trägt den Eckzahn erstmal kurz. Zuletzt wird auch noch das Zeltlager, während die Bewohner vor dem Rathaus demonstrieren, vollständig verwüstet, die Obdachlosen anschließend über die ganze Stadt verteilt. Dan und seine Eltern werden in ein Motel in einer der wirklich hässlichen Gegenden verfrachtet. Er ist jetzt auch nicht mehr zu stolz dazu, vor den Augen der Mitschüler kostenlos in der Schule zu frühstücken. Nun ist er ganz unten! Auch das positive Denken der Mutter versagt.

Der Grund, warum dieser Roman in der Bücherei unter „Krimi“ einsortiert ist, besteht darin, dass Dan zu seinem Entsetzen herausfindet, dass die Polizei („Teilzeitpolizei“) dermaßen unterbesetzt ist, dass im Fall Aubrey gar nicht ermittelt wird. Hat die Polizei doch astronomische Mengen an offenstehenden Haftbefehlen, d.h. Täter von Verbrechen sind bekannt, wurden aber mangels Personal nicht verhaftet. Warum dann noch mehr recherchieren und Täter finden, die nicht zur Rechenschaft gezogen werden? Darum ermittelt Dan auf eigene Faust und dank Beziehungen zur Rapperszene findet er schnell heraus, wer die Schläger beauftragt hat. Leider ist es jemand, den er kennt...

Mehrmals heißt es im Buch „Wer Arbeit finden will, findet auch welche“. Das stimmt im Prinzip. Dan verdient mit Gartenarbeiten und Kellnern ein wenig etwas dazu. Doch fürs Leben reicht das nicht. Auch in Dignityville leben Menschen, die Vollzeit arbeiten und trotzdem keine Miete bezahlen können. Zum Glück geht für Dan und seine Eltern die

Obdachlosigkeit wieder vorbei. Dan kann mit Hilfe eines Sportstipendiums studieren, seine Eltern finden wieder Arbeit. Es bleibt aber die Erkenntnis, dass niemand ein verbürgtes Recht auf ein normales Mittelschichtleben hat und der Absturz sehr schnell passieren und jeden treffen kann. Selbst die reichen Immobilienspekulanten im Roman scheinen direkt am Abgrund zu leben.

In „*Schlamm oder Die Katastrophe von Heath Cliff*“ von Louis Sachar entwischt Schleimpilz aus einer Pilzfarm in den Wald. Das Gelände ist zwar gesperrt, aber auf der Flucht vor einem Mitschüler nimmt Marshall trotzdem die Abkürzung auf dem Heimweg von der Schule. Das Nachbarmädchen Tamaya geht mit ihm und ist stolz darauf, ausnahmsweise mal eine Regel zu brechen. Allerdings kommt sie mit dem Pilzschlamm in Berührung und verbreitet die Infektion sehr schnell zu Hause und in ihrer Schule. Ein Untersuchungsausschuss, der das Wort „Katastrophe“ zum Tabu erklärt hat, versucht das Ausmaß zu verstehen.

So weit ist die Handlung gar nicht originell. Dieser Jugendroman ist aber trotzdem etwas Besonderes durch die handelnden Personen: die freundliche Tamaya, der nette Marshall und der bösertige Chad. Chad war Marshall nämlich in den Wald gefolgt, um ihn zu verprügeln. Es kommt zum Kampf und Tamaya wirft Chad den dubiosen Schleim ins Gesicht. Erst als er am nächsten Tag als verschwunden gilt und ihr Ausschlag an der Hand sich dramatisch verschlimmert, begreift sie, was sie getan hat. Sie kehrt in den Wald zurück und findet dort Chad, der ausgehungert und schwer krank, hilflos herumirrt, weil er wegen der Schwellung seines Gesichts fast nichts mehr sehen kann. Sie gibt ihm Trinken und Essen und lotst ihn aus dem Wald heraus. In dieser lebensgefährlichen Krise zeigen sich die drei Jugendlichen stark, mitfühlend und menschlich. Ich habe sie richtig lieb gewonnen.

Gleich vier Mal bin ich nach Santiago de Compostela gepilgert: Zuerst mit Hape Kerkeling, dann mit der Pilgerin von Iny Lorentz und schließlich noch mit Paulo Coelho und Shirley MacLaine. Eigentlich war das nicht so geplant. Die Pilgerin fiel mir zufällig in die Hände, während ich Kerkelings Buch im Zuge einer Literaturrecherche für ein Buch über autofreies Leben las, das nächstes Frühjahr erscheinen soll. Und da ich schon dabei war, und weil Kerkeling für die anderen beiden Bücher warb, die ihn inspiriert hatten, besorgte ich mir diese auch noch. Die christliche Tradition kennt drei Pilgerwege, wobei über den nach Compostela in neuerer Zeit am meisten geschrieben wurde. Die beiden anderen scheinen ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein. Der von Deutschland aus kürzeste Weg ist der nach Rom zum Grab des Apostel Petrus in der Pertruskirche. Die Rompilger erkennt man an einem Kreuz. Die Pilger nach Jerusalem zum Grab von Jesus tragen Palmwedel. Und der Compostela-Pilger, der zum Grab von Jakobus reist, trägt eine Jakobsmuschel. Diese Muschel markiert auch den Weg.

„*Die Pilgerin*“ von Iny Lorentz hat zwei Handlungsstränge: eine wohl durchdachte Intrigengeschichte und eine Suchwanderung der Heldin Tilla, die auszieht, um das Herz ihres Vaters nach Santiago de Compostela zu bringen und dort zu vergraben, um ihn damit von seinen Sünden zu erlösen, wie sie es ihm versprochen hatte. Auch die Frage, wie im Mittelalter eine junge Frau überhaupt allein auf so eine weite Reise gehen kann, wird schlüssig erklärt: Tilla war gegen ihren Willen von ihrem Bruder an einen viel älteren Mann verheiratet worden, obwohl sie bereits verlobt war. Ihr Gatte starb jedoch in der Hochzeitsnacht ganz plötzlich. Herzversagen? Dadurch wurde sie nicht nur frei, sondern die Gefahr, wegen Mordes angeklagt zu werden, saß ihr im Nacken. Sie brach als „Moritz“ auf, wobei sie das Herz ihres Vaters und ihre Heiratsurkunde mitnahm, um nachweisen zu

können, dass ihr Bruder nicht mehr ihr Vormund war. Bereits zuvor war sie recht selbständig und jagte alleine im Wald mit Pfeil und Bogen. Tilla schließt sich einer bunt gemischten Pilgergruppe unter Vater Thomas an, die ein riesiges Holzkreuz mit sich schleppt. Auf ihrer Reise lauern viele Gefahren auf die Pilger: Schluchten und Moore, Wegelagerer und streitlustige Kreuzritter. Sie werden auch in eine Geschichte einer Entführung hinein gezogen und das Grüppchen wird immer kleiner und kleiner. Zwei Männer folgen Tilla auf ihrer Reise und holen sie schließlich auch ein: Sebastian, der Bruder ihres Verlobten, und der Sohn ihres Ehemanns. Sebastian will sie zurück bringen oder zumindest beschützen, während ihr Schwiegersohn nur die „Heiratsurkunde“ zurückholen soll. Tatsächlich hatte Tilla nämlich in der Eile ein ganz anderes, gefährliches Dokument mit auf die Reise genommen... Tilla reift auf dieser Reise zum Mann, sozusagen. Und kehrt zurück in ihre Heimatstadt Tremmlingen, die sich inzwischen vollständig gewandelt hat. Ihr Bruder Otfried hat vor Mord nicht zurück geschreckt, um letztlich Bürgermeister zu werden. Fast alle, die Tilla wichtig waren, sind tot. Doch sie befreit mit ihren Pilgerfreunden gemeinsam den abgesetzten Bürgermeister aus dem Gefängnis und sie decken die Intrigen auf. So kann wieder Gerechtigkeit hergestellt werden.

Eine spannende, gut konstruierte Geschichte. Gestört hat mich nur, dass wie immer in Mittelaltergeschichten unbedingt eine oder mehrere Vergewaltigungen vorkommen mussten und die Leute schmutzige Gesichter haben. Ich denke, auch im Mittelalter waren die Menschen eitel genug, um sich regelmäßig das Gesicht abzuwischen. Im Film fiel mir der übermäßige Gebrauch von Kerzen auf. Die kosten doch auch Geld, und ich glaube, im Mittelalter hatte keiner etwas zu verplempern.

Die Reise, die Hape Kerkeling in *„Ich bin dann mal weg – Meine Reise auf dem Jakobsweg“* beschreibt, ist viel weniger dramatisch, da ihn nur seine eigenen Gedanken verfolgen. Todesfälle kommen jedoch auch auf dieser Reise vor, außerdem ein verhexter Wald, ein verrückter südamerikanischer Schamane, der alle in den Wahnsinn treibt, schmutzige Pilgerherbergen, wilde Hunde und was einem auf einer 600 Kilometer langen Wanderung durch Spanien eben begegnen kann. Zum Glück gibt es auch Freundschaften, Heldentaten, Wunder, Erkenntnisse.

Kerkeling folgt dem Camino Francés über die Pyrenäen, durch das Baskenland, Navarra, Rioja, Kastilien-Léon und Galicien bis zum Grab des Apostel Jakob, der Spanien missioniert hat. Sein Anstoß waren zwei kurz aufeinander folgende Krankheiten: ein Hörsturz und die Entfernung der Gallenblase. Er beschreibt die Wanderung als eine Art Initiationsritus, als „der wichtigste Weg meines Lebens“. Geht es zunächst sehr beschwerlich, einsam und misstrauisch voran, so gewöhnt sich der Körper schnell an die Belastung und der Geist an die Stille. Auf den endlos erscheinenden Tagesetappen begegnet der Pilger sich selbst, anderen Wanderern und vielleicht auch Gott. Das Leid des Weges ist der Schlüssel zum Glück. Oder wie Lara aus Kanada sagt: „Das Licht kann nicht ohne Dunkel sein, wohl aber das Dunkel ohne Licht.“ Das Buch, der Schreibstil und die Erkenntnisse Kerkelings werden Tag für Tag tiefsinniger.

Das Buch *„Auf dem Jakobsweg – Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela“* von Paulo Coelho hatte ich vor Jahren mal gelesen und nun wiederholt. Wie damals finde ich die Geschichte ein wenig sehr esoterisch mit dem Führer namens Petrus, ihren Engeln und Dämonen und mystischen Übungen. Zu diesen Übungen gehört es, die eigene Geburt und das Lebendigbegrabenwerden zu visualisieren, eine Strecke mit halber Geschwindigkeit zu gehen, zu fischen ohne etwas zu fangen oder unerwünschte Gedanken durch Eindrücken

eines Fingernagels in die Hand zu verdrängen. Einige hilfreiche und richtige Zitate konnte ich mir jedoch ausschreiben: „Ein Fluch ist wirkungslos, wenn er nicht angenommen wird.“, „Obwohl der Mensch weiß, dass alles zu Ende sein kann, wenn er es am wenigsten erwartet, macht er aus seinem Leben einen Kampf, der eines unsterblichen Wesens würdig wäre.“, „Lehren heißt zu zeigen, dass es möglich ist. Lernen heißt, es für sich selber möglich zu machen.“ Und: „Das Leben lehrt uns mehr als der Weg der Großen Sehnsucht. Nur vertrauen wir diesen Lehren zu wenig.“ Ein guter Abschlusssatz, um sich nach dem Ende der Pilgerreise mit weit geöffneten Augen wieder ins Leben zu stürzen. Oder auch anstatt der Pilgerreise.

Shirley MacLaine ist mit „*Der Jakobsweg – Eine spirituelle Reise*“ auf einem esoterischen Trip. Da dieser Weg unter der Milchstraße liegt und somit auf den Ley-Linien, die die Energie des über ihnen liegenden Sternensystems widerspiegeln, ist der Jakobsweg nicht nur für katholische, sondern auch für esoterische Pilger ein Weg der Erleuchtung. Dabei kann man nicht nur sich selbst, sondern sogar die Erinnerung an frühere Leben und den Ursprung des Lebens überhaupt wiederfinden, Gespräche mit dem Engel Ariel führen sowie mit der „Energie des Weges“.

Als Wissenschaftlerin stört (aber nicht verstört) mich die Wissenschaftlerschelte auf S. 16: „Die Wissenschaftler des menschlichen Verhaltens, die sich standhaft weigern, ihre eigenen Emotionen in ihre Beobachtungen einfließen zu lassen, übersehen dabei die Realität. Sie entmenschlichen die Gefühle und Emotionen des Menschen, missachten sie zugunsten dessen, was sie ‚kollektive Beobachtung‘ nennen und in aller Welt anerkannt wird. Wenn sie in ihren Beobachtungen nicht rational und ‚wissenschaftlich‘ vorgehen, werden sie geächtet. Selbst der bloße Ausdruck einer Emotion ist in ihrer Welt ungehörig. Obwohl sie behaupten, die Wahrheit über den Menschen herausfinden zu wollen, errichten sie in Wirklichkeit einfach nur ein neues Denkmodell, das die Fähigkeit zu Gefühlen negiert.“ Also, hier wird ja einiges ganz böse durcheinander gewürfelt. Natürlich muss der Forscher bei der wissenschaftlichen Beobachtung seine eigenen Gefühle außen vor lassen. So wie der Schiedsrichter beim Tennisspiel. Er kann nicht einfach finden, dass der Ball aus war, nur weil er auf der Seite des gegnerischen Spielers steht. Daran, dass er sich über das eine oder andere Spielergebnis freut oder ärgert, ändert sich nichts. Der Wissenschaftler bzw. Schiedsrichter muss sich seiner Gefühle sogar sehr bewusst sein, um zu verhindern, dass sie sein Urteilsvermögen trüben. Privat dürfen sie natürlich genauso fühlen wie andere Menschen. Für Wissenschaftler sind Gefühle ein endlos spannendes Forschungsgebiet, gerade weil sie sich nicht mit einfachen Formeln berechnen und vorhersehen lassen. Naja, aber Esotiker kloppen sehr gerne auf die Wissenschaft ein, um ihren Einsprüchen zuvor zu kommen, wenn Esoteriker unter Drogeneinfluss physikalisch, biologisch oder chemisch ungläubwürdige Visionen hegen. Ich bezweifle doch sehr, dass MacLaines Träume von Lemuria und Atlantis tatsächlich Erinnerungen an den Ursprung des Lebens sind. Da finde ich ja sogar die abenteuerliche Evolutionstheorie mit ihren Evolutionssprüngen glaubwürdiger. Auf Seite 152 behauptet die Pilgerin, sie sei durch einen Regenbogen gegangen, an der Stelle, wo er den Boden berührt: „Der leuchtenden Sonne folgte ein Regenschauer. Doppelte Regenbögen tauchten über mir auf, spornten mich auf. Wo sie den Boden berührten, wanderte ich durch ihr Farbspiel.“ Sehr poetisch, aber jeder Wanderer, der das schonmal versucht hat, weiß, dass ein Regenbogen von uns zurück weicht, so sehr wir uns auch bemühen, sein Ende zu erreichen. Eine Erklärung dafür findet man im Physikbuch. Als die Autorin dann im Gewitter herumtanzt und sich als dessen Dirigentin fühlte, machte ich mir ernsthaft Sorgen um ihre Gesundheit.

Abgesehen von ihren Erschöpfungsträumen finde ich ihre Wandererlebnisse doch sehr interessant und auch die seltsamen Gestalten, die sie dabei kennen lernt. Besonders ärgerlich fand ich die Presse, die die berühmte Schauspielerin hartnäckig verfolgt und mehrmals in der Dusche nackt erwischt und gnadenlos die Kamera in die Duschkabine hält. Die Wanderung wird zur Verfolgungsjagd, auf der MacLaine Verbündete braucht und findet. Auch ansonsten werden niemandem die Kilometer geschenkt. Da hat jemand einen Pfeil in die falsche Richtung gedreht. In den Refugios gibt es nur kalte Duschen. Je weiter man auf dem Weg geht, umso weniger Pilgerern begegnet man. „Die Leute wurden härter, aggressiver und respektierten einander weniger.“ (S. 126) Für alle Pilgerer ist das Geisterdorf Foncebadón mit den Meuten von streunenden Hunden eine Angststrecke. Viele weitere Ereignisse haben ihren symbolhaften Gehalt, z. B. wenn die Engländerin ihren Ehering verliert. Ein interessanter Vergleich: Sex ist wie der Jakobsweg: ein Tanz zwischen dem, was man will, und dem, was man braucht.

Richtig ist leider, dass die Menschen keinen Frieden wollen, weil er keine vertraute Emotion ist. Glückseligkeit und Frieden finden die Menschen langweilig. (S. 163) Und auch: Wer weiß, redet nicht. Wer redet, weil nicht. (S. 225) Das bezieht sich auf esoterische Fähigkeiten.

Schön fand ich diese Szene: „Ich setzte mich neben den Brunnen, legte die Beine hoch und kam zu der Erkenntnis, dass alles, was ich im Leben wirklich brauchte, gute Schuhe, ein loyaler Wanderstab und klares Wasser waren.“ Tatsächlich isst sie auf der Wanderung recht wenig und ernährt sich vor allem von Dörripflaumen und Vitamin C. (Das kann nicht gesund sein.) Dadurch nahm sie in den ersten zehn Tagen schon fünf Kilogramm ab. Sie wanderte 22 Meilen bzw. 45 Kilometer in 10 Stunden am Tag, um den gesamten Weg in 30 Tagen zu schaffen. Die 22 Meilen und 45 Kilometer stehen so an verschiedenen Stellen im Buch. Wenn ich mal umrechne – 22 Meilen mal 1,6 = 35,2 – komme ich nicht auf 45 Kilometer, aber dieses Buch darf man aus wissenschaftlicher Sicht wohl nirgends so ganz wörtlich nehmen.

Nicht nach Spanien, sondern in andere Zeiten führen Zeitreisen. Eine ungewöhnlich berührende und vertrackte Zeitreisegeschichte erzählt der Film „*Predestination*“. Der Zeitreise-Agent darf die Vergangenheit nicht verändern, oder nur so minimal, dass der Lauf der Geschichte sich nicht ändert. Außer er kann damit Verbrechen verhindern. Nur einen Auftrag hat unser Mann: Einen Bombenterroristen zu stoppen, den sogenannten Fizzle-Bomber. Darum bringt er einen verbitterten Mann zurück in seine eigene Vergangenheit, um den zu töten, der ihm das Schlimmste angetan und seine Zukunft zerstört hat. Doch dort angekommen, entwickelt sich alles anders als erwartet und obwohl er es in der Hand hat, seine Zukunft zu verändern, tut er es nicht. Warum nicht? Allmählich geht dem Zuschauer gemeinsam mit John das schreckliche, verstörende Geheimnis auf, das seine Herkunft in Nebel hüllt, seine besonderen Fähigkeiten erklärt und ebenfalls die Bombenanschläge. Offen bleibt jedoch, wie viel der Auftraggeber darüber weiß und ob der Zeitreise-Agent seine Aufträge korrekt ausgeführt oder doch auf eigene Rechnung gearbeitet hat, um seine eigene Zukunft zu gestalten. Am Ende kommt alles so wie es gekommen sein musste. Doch was wäre geschehen ohne die Zeitreise? Nichts von allem? Der Agent folgt einer einsamen Spur, die sich in sich selbst verschlingt und verknotet und nur selten mit den Schicksalen anderer Menschen verknüpft. Sein Beruf macht ihn einsam. Oder macht seine Einsamkeit ihn zum Agenten? Um ihn möglichst ganz zu verstehen und jeden noch so kleinen Hinweis nicht zu übersehen, habe ich den Film zwei Mal angesehen und bei der Wiederholung Notizen gemacht. Mein Tipp an Sie: Alles was gesagt und gezeigt wird, hat auch eine Bedeutung. Insbesondere diese Sätze: „Wir sind für diesen Job geboren.“, „Die Schlange, die ihren Schwanz frisst.“, „Ich weiß, woher ich komme. Doch wo kommt ihr Zombies alle her?“

Wie es sich für eine sorgfältig konzipierte Rätselgeschichte gehört, sind genügend verborgene Hinweise eingestreut, um alles zu verstehen. Bei mir sind leider immer noch Fragen offen geblieben: War der Mord im Waschsalon der letzte Auftrag des Agenten oder eine Privatinitiative im Ruhestand? Vermutlich tatsächlich ein Auftrag, denn sonst hätte er von Robertson nicht die Mappe mitbekommen. Warum hat der Agent 1960 dem Fizzle-Bomber geholfen? Weil er nicht wusste, dass er durch seine eigene Bombe verletzt wurde? Weil er ihn wegen der Zeitmaschine für einen Zeitagenten hielt? Weil er sich an den Unfall erinnerte? Zwar sagte der Agent, dass er niemals von seinem Auftrag abweicht, doch mindestens ein Mal hat er es doch getan.

Als Hilfestellung hier die Eckdaten:

- 13. September 1945: Das Baby Jane wird vor der Tür des Waisenhauses abgestellt.
- 1960: Der Fizzlebomber wird bei einer Explosion schwer verletzt, aber ins Jahr 1992 gerettet.
- April 1963: Jane wird schwanger mit dem zweiten Baby namens Jane.
- 24. Juni 1963: John verlässt Jane, die Mutter.
- 1964: Die zweite Jane wird geboren und aus dem Krankenhaus entführt.
- 06. November 1970: John wird in einer Bar als Zeitreiseagent angeheuert und erhält seinen ersten Auftrag.
- 07. Januar 1975: Der Agent will hier in New York seinen Ruhestand verbringen.
- März 1975: Die große Explosion des Fizzle-Bombers in New York, bei der Zehntausende getötet werden.
- 1981: Das Jahr, in dem Zeitreisen erfunden wurden, gilt als Nullpunkt. Zeitreisen sind möglich in einem Zeitfenster von 1981 ± 53 Jahre, also zwischen 1928 und 2034.
- 1985: Hier liegt das Hauptquartier der Zeitreiseagenten.
- 1992: Nach einer schweren Verletzung erhält der Agent ein neues Gesicht. Er spricht für John eine Kassette auf. Er deutet darin an, dass die Kassette 7 Jahre später angehört werden wird. Das wird 1985 sein, im Hauptquartier. Die Übergabe der Kassette erfolgt kurz nachdem John das Jahr 1963 verlassen hat. (Das habe ich auch noch nicht ganz verstanden!)

Damit verrate ich nicht zu viel. Sie müssen ja noch erkennen, was Jane, John, der Agent und der Fizzle-Bomber miteinander zu tun haben. Finden Sie es selbst heraus! Darin liegt die große Überraschung.

Abgesehen davon, dass es sich um eine Rätselgeschichte handelt, die zu entwirren es gilt, enthält die Geschichte noch weitere interessante Aspekte. Was wäre, wenn man in die Vergangenheit reisen könnte und sich selbst dort die Einsamkeit nehmen, seinem jüngeren Ich Zuneigung und Selbstvertrauen schenken? Wäre das nicht die perfekte Liebe, weil beide Menschen eine Einheit bilden und ihre sonst zwischen Menschen nicht mögliche Ähnlichkeit vollständiges Verstehen und Verschmelzen erlauben?

„*The Road: Die Apokalypse ist erst der Anfang*“ ist ein psychologischer Film über die Frage: Was macht die Apokalypse mit uns? Es wird nie wirklich erklärt, welche Katastrophe die Erde getroffen hat. Jedenfalls sind alle Pflanzen tot, die meisten Menschen und auch fast alle Tiere. Unsere beiden Helden entdecken einen lebenden Käfer, doch dies grenzt an ein Wunder. Aber wovon leben die Menschen, wenn es keine Pflanzen und Tiere mehr gibt?

Eben! Sie jagen andere Menschen, halten sie als Gefangene und schlachten sie, um ihr Fleisch zu essen. Der einzige Ausweg besteht darin, letzte Reste von Konserven zu finden. Und nach Süden zu wandern. Dort ist es weniger kalt und vielleicht, vielleicht ist dort noch Leben möglich. Vater und Sohn sind gemeinsam unterwegs. „Wir sind die Guten“, sagt der Vater immer wieder. Und doch erschießt er vor den Augen seines Sohnes einen Mann, der ihnen Essen anbietet, dem er aber misstraut. Er nimmt einem anderen alle seine Kleidung, nachdem dieser sie bestohlen hat, und verdammt ihn damit zum Tod. Der Vater hat Angst, und das macht ihn verrückt. Das Kind würde viel mehr Mitleid walten lassen, die Lebensmittelvorräte mit Fremden teilen. Als der Vater stirbt, ist es auch bereit, Fremden zu vertrauen. Es bleibt offen, ob die netten Leute den Jungen aufessen...

Trotz der grausamen Szenen ist es doch ein eher stiller, nachdenklicher Film über den Schmerz des Verlustes, den verzweifelten Kampf ums Überleben, das Misstrauen und die Angst. Fragen werden diskutiert: Woher werde ich es wissen, wenn ich eines Tages der letzte Mensch auf Erden bin? Wenn ich Gott wäre, wie würde ich die Welt dann erschaffen? Genau so wie sie vor der Katastrophe war! War das Unglück nicht vorhersehbar? Gab es nicht genug Anzeichen? Gehört man noch zu den Guten, wenn man tötet, um seine Konservendosen zu verteidigen? Gehört man noch zu den Guten, wenn man sich fürchtet?

Auch optisch wurde dieser Film mit Liebe zum Detail gestaltet. Die Zerstörung ist vollständig und glaubwürdig. Die inzwischen toten Bäume fallen einer nach dem anderen um und reißen sich gegenseitig aus dem Boden, bis ganze Wälder flach liegen, ausgebleichtes, silbernes Holz. Niemand trägt mehr saubere Kleidung, alles ist schmutzig und verkommen. Zwar gibt es noch Wasser, aber niemand nimmt sich die Zeit zum Waschen. Alle suchen ständig hungrig nach Nahrung. Nur ans Essen denken sie alle! Wie dankbar wir über einen vollen Kühlschrank sein dürfen! (Oder zumindest den vollen Supermarkt.)

Zuletzt noch zwei weniger begeisternde Werke. Celestine North ist als fehlerhaft gebrandmarkt und hat versucht, im Kreise ihrer Familie und an ihrer alten Schule trotzdem ein halbwegs normales Leben zu führen. Doch es gelang nicht. Sie wird nicht nur an der Schule von Lehrern und Mitschülern schlecht behandelt, sondern sie wird auch noch in eine Untergrundorganisation hinein gezogen und löst zuletzt versehentlich in einem Supermarkt einen Aufstand aus. Danach wird sie steckbrieflich gesucht. Das war also das, was im ersten Band „*Flawed*“ geschah. Im zweiten Band „*Perfect*“ von Cecilia Ahern lebt Celestine in einem Unterschlupf, wo Fehlerhafte ein halbwegs normales Leben führen können. Sie dürfen ihre Brandmale bedecken, die sie als fehlerhaft ausweisen und brauchen keine roten Armbinden zu tragen. Celestine sucht und findet schließlich ihre Rache, aber sympathischer macht sie das auch nicht.

Der zweite Band von „*Endgame*“ von James Frey heißt „*Die Hoffnung*“. Wirklich viel Hoffnung macht uns die Geschichte aber nicht. Ein Meteorit ist auf dem Weg, um die Erde zu zerstören, gesandt von den Außerirdischen, den Göttern. Nur die Spieler von Endgame können wenigstens einen Teil der Menschheit noch retten, nämlich ihren Stamm. Alle anderen werden sterben. Von den ursprünglich zwölf Spielern leben noch neun. Drei weitere verlieren jedoch während dieses Bandes ihr Leben. Jeder verfolgt eine andere Strategie. Manche verbünden sich, andere nicht, manche spielen auf Leben, andere auf Tod, manche spielen nach den Regeln der Götter, andere versuchen, das Spiel anders zu beenden. Nachdem im ersten Band der Erdschlüssel gefunden wurde, wird nun im zweiten Band fieberhaft nach dem Himmelschlüssel gesucht. Dieser ist ein kleines Mädchen. Es scheint so zu sein, dass wenn dieses Kind getötet wird, dann ließe sich damit das Spiel beenden. Doch

der Versuch misslingt. Darum wird der Einschlag des Meteoriten durch die Götter vorverlegt. Noch drei Tage bleiben. Diese ganze Handlung bildet den unlogischen Rahmen für ein perverses tödliches Spiel. Eingeflochten werden dubiose präastronautische Geschichten, die Behauptung, die Bundeslade enthalte leere Steintafeln und es gäbe einen unsterblichen Mischling von Mensch und Himmelsvolk, dessen Seele in immer wieder neue Menschenkörper kriecht. Besonders nervig sind die millimeter- und sekundengenauen Zeit- und Entfernungsangaben. Angeblich sind darin die Koordinaten für ein Versteck eines Schatzes verborgen. Das interessiert mich jedoch weniger. Da heißt es dann, jemand habe genau 6,33 Stunden geschlafen oder brauche für etwas 1,75 Sekunden. Diese Geschichte halte ich für ziemlich sinnlos. Spannend ist sie durchaus, weil mir Sarah nach wie vor am Herzen liegt und auch der friedfertige Hilal. Fehlt noch der dritte Band und damit der Sonnenschlüssel. Wird die Menschheit untergehen oder lässt sich Endgame noch stoppen?

Andrea Herrmann

Einfach so

Sich einfach so mit dem Kopf an den Fuß einer Kiefer legen. Dann hat man das Gefühl, sie wächst einem aus der Stirn. Und man selbst wächst weiter in ihren Stamm, bis man beinahe schon die Wolken zu sich herunterziehen kann, um sich in kalten Nächten damit zuzudecken. Der Kopf – die Krone – ist ständig in Bewegung, verflüstert sich mit dem Wind und sieht dabei so viel. Manchmal singt die ganze Kiefer und wiegt sich dazu. Dann fällt es schwer zu glauben, dass es keine glücklichen Bäume gibt.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Herzen im Sand

Sie lagen in den Dünen und blickten in den Himmel. Erst vorhin hatten sie sich in der Strandbar kennengelernt und waren zum Strand gegangen. Das Wetter war schön und es wehte ein warmer Wind vom Meer her.

Sie hatten ein kleines Radio dabei, aus dem die Musik eines Piratensenders dudelte. Über ihnen kreischte eine Möwe.

„Schön hier“, sagte er.

„Ja, hier könnte man es länger aushalten“, erwiderte sie.

Sie richtete sich auf und er tat es ebenfalls. Sie nahm seinen Arm und lehnte sich an ihn. Das nahe Meer rauschte.

Sie blickten hinaus auf die See und sahen am Horizont vorbeifahrende Schiffe.

„Da möchte ich auch gern sein“, meinte sie.

„Aber hier ist es doch auch schön.“

„Trotzdem“, erwiderte sie.

Sie schwiegen.

Nach einer Weile meinte er: „Komm, lass uns ans Wasser gehen. Dort können wir uns abkühlen.“

Er stand auf und sie folgte ihm. Sie liefen ans Meer, wo Schaum gekrönte Wellen ihre nackten Füße umspülten. Dann legten sie sich in den angefeuchteten Sand. Die Wellen leckten ihren Rücken und umspülten ihre Füße. Auf dem Wasser bildeten sich weiße Schaumkronen. Sie nahm seine Hand, mit der anderen malte sie Herzen in den Sand.

Das Meer rauschte und die Dunkelheit kam auf leichten Schwingen herbei. Einige Möwen flogen kreischend über die beiden hinweg. Sie lagen immer noch im Sand und das Meerleckte inzwischen ihre beiden Körper.

Der Mond war aufgegangen und spiegelte sich im Wasser, welches eine leichte Dünung aufwies. Der Wind wehte leicht.

Vom Ort her erklangen Rufe. Die Clique vermisste das Paar. Jetzt näherten sie sich.

„Sie suchen uns“, sagte sie.

„Wir müssen sowieso aus dem Wasser raus, es steigt stetig.“

„Das werden wir, aber wir gehen in die andere Richtung. Sollen sie uns doch suchen.“

Sie standen auf und liefen davon.

Die Flut hatte schon längst die Herzen im Sand überschwemmt.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Es begann schon im Kindergarten

Alles, was ich dort sah, wurde von mir genau angeschaut, je bunter desto besser. Papierschlängen, selbstgebastelte Rosen aus Papier, gefertigt von Tante Brychta. Einmal wurde ich in die Kanzlei gerufen und gefragt, wann mein Vater geboren sei – meine Mutter und auch mein Bruder. Das wusste ich alles. Ich war damals 5½ Jahre jung. Schon bald kam ich in die Schule. Wir sollten einen Blumentopf in die Klasse mitbringen.

Meine Eltern waren verreist und meine leicht verwirrte Oma passte auf uns Kinder auf. Ich wusste, dass sie keine große Hilfe war, wenn es darum ging, im Haushalt meiner Mutter Dinge zu finden. So machte ich mich selbst auf die Suche und fand einen Topf mit Rillen. Zufrieden war ich nicht, denn nichts war unangenehmer als zu werken, wo ich nichts fand.

Nun kam der nächste Auftrag, Erde einzufüllen. Erschien mir nicht zu schwer. Ich holte meine Sandschaufel; suchte eine Stelle mit trockener Erde im Garten und begann, sie in den bunten Topf zu schaufeln. Dieser hatte allerdings ein Loch am Boden, mir als 7½-Jähriger völlig unbegreiflich – und so sehr ich mich auch bemühte, immer wieder rieselte ein wenig Erde aus dem Topf.

Wie sollte ich ein undichtes Gefäß nun in der Schultasche transportieren oder gar aufs Schulfensterbrett stellen, wo der Lehrerin doch immer so an Sauberkeit gelegen war? Also brauchte ich doch Rat von unserer Oma. Sie hörte sich die Schwierigkeit mit dem Loch im Topf an und gab mir den fatalen Rat, das Loch doch einfach mit einem Stein abzudecken. Tatsächlich löste ein flacher gut gewählter Stein die Situation und ich brachte meinen dichten Topf in die Schule und steckte meine Bohne. Ich umsorgte den Topf mit reichlich Wasser – aber so sehr ich mich auch mühte, so reichlich ich auch goss, kein kleiner Spross wurde sichtbar. Die Bohnen der anderen Kinder rankten sich schon bald in die Höhe. Wettbewerbe wurden ausgetragen, welche Bohne wohl die längste sei. Nur in meinem Topf regte sich nichts – außer einem seltsamen weißen muffigen Belag. Schimmelpilze begannen sich breit zu machen – und bei den anderen Kindern im besten Fall Mitleid, im schlechtesten Schadenfreude.

Als endlich die Bohnenzeit vorbei war, räumte ich verstoßen den Topf in den Mistkübel und war froh, ihn nicht mehr vor Augen haben zu müssen. Jeden langen Vormittag als Mahnmal meines Versagens – denn das war mir klar: Ich musste etwas falsch gemacht haben – musste meiner Bohne irgendein Leid zugefügt haben, dass sie einfach nicht wachsen wollte.

Heute, in meinem blühenden Garten, habe ich schon viele Bohnen ins Jahr gehen sehen mit ihren wunderschönen Blüten: Buschbohnen, Feuerbohnen, Stangenbohnen, Käferbohnen... oft mit reicher Ernte. Trotzdem kommt mir diese nie gewachsene Bohne meiner Volksschulzeit immer wieder einmal in den Sinn. Immer dann wenn ich bei einem meiner Schulkinder merke, dass ein Stein den Zugang zum Leben blockiert. Auch wenn alle gelernten und sonst auch gelebten Erziehungstheorien über die Selbständigkeit, die Selbstkontrolle, das Machen eigener Erfahrungen dagegensprechen, blinzele ich in Gedanken meiner Bohne im Himmel zu und versuche, den Stein ein wenig zur Seite zu rollen. Ich stecke einem Kind ein kleines Briefertl ins Heft, blicke bei der Aufsicht der Wiederholungsprüfung in die Richtung der richtigen Antwort, übersehe die fünf Minuten zu spät kommen, klebe heimlich noch einen Klebestreifen an das instabile Kunstwerk, überhöre die Provokation, helfe mit ein paar kleinen Strichen dem Hintergrund im Bild eines nicht so Fleißigen...

Viele Steine, viele Brocken bleiben liegen – doch dann hoffe ich, dass all diese nie wachsenden Bohnen so wie meine wenigstens im Himmel ranken.

Elfriede Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Fünftes Bild

**die Hälfte
seines Lebens
wartet der Mensch
vergebens**

(die Hälfte)

Wartezimmer Wartesaal
Warten ist völlig normal
Warteschleife Warteschlange
warte mal, s'ist was im Gange

ich warte nicht mehr lange
ich warte schon so lange
das lange Warten macht mich bange
wie lange dauert das denn noch

(Seines Lebens)

ein Mädchen sitzt im Wartehäuschen
Warten ist anders als ein Päuschen
und dreht sein Haar aus Langeweile
zu einer hübschen Warteschleife

ein Junge sitzt im Wartezimmer
ja, nur der Zahnarzt ist noch schlimmer
als Warten – er nascht aus der Dose
eine zuckrige Warteschlange

(wartet der Mensch)

wir warten auf den Sommer
wir warten auf Struktur
wir warten auf das Ende
von Hass und Diktatur

von deiner hohen Warte aus
gesehen hast du schon recht
doch was zählen Werte, denn
Ich bin arm und 's geht mir schlecht

(vergebens)

wir warten auf den Winter
und auf den ersten Schnee
auf handgemachte Plätzchen
mit frischem Früchtetee.

bestimmt ist in der Warteanstalt
noch ein Plätzchen für uns frei
dort lassen wir uns warten
und sehnen das Christkind dabei

Dionysos P.

Aus: Zwölfeins – Bildband, 2016

Worte der Schwärmerei

der Komet baut Worte zwischen Abendgestirnen
der Regenbogen macht Wunderworte zwischen Morgenröten und Abendröten
der Adler schafft Zauberworte zwischen Nestern in der Geborgenheit und am Abgrund
die Menschen schaffen Traumworte zwischen dem Apollilied und dem Druidenlied
der Schönggeist baut Schwermutsworte zwischen einer Sage und einer anderen Sage
der Erbkönig und die Pegasusstränen machen zwischen den Gedichtzeilen Engelsworte
und mein Herz schafft Worte zwischen dem Dasein und Urdasein

alle Brücken sind so schön so fein
wie eine Feenzähre
Brücken zu deiner Kultur, lieber Mensch
sind Worte einer Fee aus
englischen Ewigkeiten
die in der Ferne goldene Spuren
hinterlassen
allenthalben
in deinen Worten
spüre ich einen Weg
in Engelsträume der Zauberzeit
voll Edelmut

Paweł Markiewicz

Haikus

Bienenschar im Wind
der Wind trägt Lenzhonigduft
in öde Ferne

Rosen am Abgrund
Dornen brauchen den Märztau
Vogel sitzt darauf

weiche Beere
in harter Harzschicht erstarrt
Lenzbaum ist verletzt

*Paweł Markiewicz,
wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. 2016 wurde sein deutschsprachiger Gedichtband „Der Lenzgeist“ veröffentlicht. Er schrieb sehr viele Gedichte, wobei mehr als 20 in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden.*

Rezension „Kafka und die Folgen“

von Dieter Lamping

Kafka hat nur wenig geschrieben, aber sehr viel mehr wurde über ihn geschrieben, und das seit Jahrzehnten. So fasst nun Dieter Lamping nicht nur die Biographie dieses Autors zusammen, sondern auch das, was er ausgelöst hat.

„Kafkas Ruhm hat den vieler anderer Schriftsteller seiner Zeit überdauert, die einmal bekannter waren als er. Im Unterschied zu ihnen hat er allerdings auch überhaupt erst auf die Nachwelt gewirkt. Sein Ruhm ist wesentlich Nachruhm. Zu Lebzeiten ist Kafka wenig wahrgenommen worden; der literarischen Öffentlichkeit war er kaum ein Name. Berühmt wurde er erst nach seinem Tod, das allerdings schnell. [...] Kafkas Aufstieg von einer literarischen Lokalgröße zu einem weltweit beachteten Schriftsteller gehörte zu den rasantesten Karrieren der Weltliteratur.“ (S. 117)

„Ein Teil des Ruhms, den Kafka erlangt hat, ist die große Beachtung in den Wissenschaften, vor allem in der Germanistik. Über keinen anderen deutschsprachigen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts ist im Ganzen so viel geschrieben – und geredet – worden wie über Franz Kafka. Die Literatur über ihn ist unübersehbar – und seit langem unüberschaubar. Was er selbst in wenig mehr als 15 Jahren veröffentlichte, kann ein geübter Leser in einer Woche lesen. Um alles zur Kenntnis zu nehmen, was über Kafka geschrieben wurde, dürfte inzwischen ein Leben nicht mehr ausreichen.“ (S. 121) Die Werke Kafkas werden immer wieder neu gelesen und dienen als unerschöpfliche Quelle von ständig neuen Interpretationen.

Von Beruf war Kafka Versicherungsjurist, musste aber mit 39 in den Früruhestand wechseln wegen seiner schweren Lungenkrankheit (Tuberkulose). Dies ließ ihm Zeit, um aus seinem Hobby, dem Schreiben, eine Vollzeitbeschäftigung zu machen. Davon leben konnte er nicht: „Seine Bücher erschienen in kleinen Auflagen; keines von ihnen erregte großes Aufsehen.“ (S. 16) Er veranstaltete auch keine öffentlichen Lesungen und nahm nicht am Literaturbetrieb teil. Aber das Schreiben stand im Zentrum von Kafkas Leben und erfüllte ihn: „Während seines ganzen erwachsenen Lebens hat Kafka geschrieben, das meiste für sich, ohne die Absicht, es zu veröffentlichen. Die Literatur war nicht sein Beruf, auch nicht seine Nebentätigkeit, sie war sein Lebensinhalt.“ (S. 16) Vielleicht hat Kafka sogar für das Schreiben auf eine Ehe und Kinder verzichtet. Verlobt war er mit Felice Bauer sogar zwei Mal.

Seine Werke sind nun hundert Jahre alt und damit kann Kafka als Klassiker gelten. Sein Werk „ist in alle großen und zahlreiche kleinen Literatursprachen übersetzt. Sein Lesepublikum zählt nach Millionen. Anhaltend ist die Faszination, die von seinen Romanen und Erzählungen ausgeht. Er scheint in ihnen eine Welt geschaffen zu haben, die so eigentümlich ist, dass man für sie ein Wort erfunden hat: ‚kafkaesk‘. Neben Homer ist er einer der wenigen Autoren der Welt, aus dessen Namen man ein Adjektiv gebildet hat, das in die Umgangssprache eingegangen ist.“ (S. 14).

Seine Werke sind bizarr, beklemmend, alpträumerhaft. Er schuf eine „Literatur des Hässlichen“. Dazu gehören sieben Bücher, z. B. Das Urteil, Der Heizer, Verwandlung, Strafkolonie, der Landarzt, aber auch zahlreiche Erzählungen. Das Kafkaeske an seinen

Erfindungen ist die Kombination von realistischen Elementen, die im Detail beschrieben werden, mit phantastischen. Seltsames Verhalten wird in einer Ernsthaftigkeit ausgeführt, dass es den Leser in existenzielle Unsicherheit stürzt. Begründungen brauchen die handelnden Personen keine. Dabei sind diese Figuren ganz auf das Ziel fixiert, das sie innerhalb der Geschichte zu erreichen streben. Darüber hinaus besitzen sie keine Eigenschaften und keine Wünsche. Eine eklatante Diskrepanz besteht zwischen der Unerhörtheit des Erzählten und der Gefühllosigkeit des Erzählers, die nie aufgelöst wird.

Wir wüssten heute fast gar nichts mehr über Kafka und sein Werk, wenn sein langjähriger bester Freund, der Schriftsteller Max Brod, Kafkas letzten Willen umgesetzt und alles Geschriebene von ihm vernichtet hätte. Stattdessen jedoch hat er Fragmente, Texte aus der Schublade, ja sogar Briefe und Tagebücher veröffentlicht.

Dieter Lamperting vermittelt mit seinem Buch dem Leser einen Überblick und Einblick, sowie Tipps für das weitere Lesen über Kafka.

Dieter Lamperting: „Kafka und die Folgen“

J.B. Metzler Verlag, Springer, 2017

Gebunden, 184 Seiten

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	02.08.2017	31.08.2017	31.08.2017
Name	Lyrikwettbewerb 2017	Kindle Storyteller 2017 - Der Deutsche Self Publishing Award	7. Bad Godesberger Literaturwettbewerb
Genre	moderne Lyrik oder Gedichte mit Reim	alle	Alle Gattungen: Lyrik, Prosa, Drama etc.
Thema	Die Welt der Berge		
Umfang	Max. 20 Gedichte		8-10 Normseiten
Form	Deutschsprachig; mit Name, Adresse, E-Mail; Autorenname über jedem Gedicht	Unveröffentlichtes Buch, deutschsprachig	Unveröffentlicht; anonymisiert 5fach, Deckblatt mit Namen und Kontaktdaten
Preis	Bücher& Sachpreise, Veröffentlichung der Gewinnertexte	10.000€ Preisgeld; 1 Amazon-Marketing Paket von 20.000€; Sonderpreis Kindle Storyteller 5.000€; Münchner Verlagsgruppe (MVG) verlegt das gedruckte Buch; Veröffentlichung der 5 Finalisten als Hörbuch mit Audible	Geldpreis für die ersten drei, gesamt 1000€
Teilnehmer	Auch aus Ausland	Über 18 Jahre	
Veranstalter	Literaturpodium	Amazon Kindle Direct Publishing, Freier Deutscher Autorenverband (FDA), Focus	Parkbuchhandlung, Verein Lese-Kultur Godesberg e.V.
einsenden an	info“at“literaturpodium.de Kennwort: Lyrik 2017	Bei KDP mit Suchstichwort <i>kindlestoryteller2017</i> als eBook und Taschenbuch	in der Parkbuchhandlung abgeben oder per Post an Parkbuchhandlung, Koblenzer Str. 57, D-53173 Bonn; nicht per Fax oder Mail
nähere Informationen	www.literaturpodium.de	kdp-support“at“amazon.de	www.parkbuchhandlung.de/veranstaltungen/literaturwettbewerb/

Datum	31.08.2017	31.08.2017
Name		Wachtberger Kugel 2018
Genre	Gedicht, Story, Comic, Cartoon, Karikatur, Bild, Grafik	Komische Lyrik (heitere, witzige, komische Gedichte)
Thema	Ratten oder Rattenfänger	
Umfang	1 Prosatext (10.000 Zeichen), 3 Gedichte pro Autor/in	Eines oder mehrere Gedichte, gesamt max. 5.000 Zeichen (ohne Leerzeichen)
Form	Im Emailbetreff: Titel der Ausschreibung und die Art der Einsendung („Kurzgeschichte“, „Gedichte“, „Gedichte und Kurzgeschichte“); Word-, Open Office, Text oder RTF, bitte kein pdf; deutschsprachig	Deutschsprachig, unveröffentlicht; Arial 12 Punkt, Zeilenabstand mind. 1,25 Zeilen, Seitenränder: mind. 2 cm, links: mind. 6 cm; anonym mit Kennwort rechts oben; gesonderte Datei als E-Mail-Anhang bzw. geschlossenem Umschlag mit Name, Anschrift, Telefon, E-Mail, Kennwort, Liste der eingereichten Gedichte (Überschriften); Biographie bis 300 Zeichen; Bei E-Mail-Einsendung bitte die Gedichte in einer Datei »Gedichte« und die persönlichen Angaben als Datei »Person«; Beide Dateien als doc- und als pdf-Datei
Preis	Belegexemplar der Zeitschrift	Preisgelder von insgesamt 1.200€, Verleihung am 13.01.2018 in Wachtberg
Teilnehmer		Ab 18 Jahre
Veranstalter		DiWa – Dichtung in Wachtberg e.V.
einsenden an	redaktion.blogmag“at“zugetextet.com	bevorzugt per E-Mail: Lyrik“at“wachtberger-kugel.de postalisch: Lyrikwettbewerb »Wachtberger Kugel«, Herbert Reichelt, Am Rosenhain 21, D-53343 Wachtberg
nähere Informationen	Teilnahmebedingungen: www.zugetextet.com/?page_id=191	Lyrik“at“wachtberger-kugel.de oder: 01520-1563030 www.wachtberger-kugel.de/wachtberger-kugel/der-aktuelle-ausschreibungstext/

Datum	31.08.2017	01.09.2017	15.09.2017
Name	Kleist-Förderpreis für junge Dramatikerinnen und Dramatiker 2018	POLLY - Preis für Politische Lyrik	5. Literaturpreis der keb Diözese Rottenburg-Stuttgart
Genre	Theaterstück	Aphorismen, Lyrik, Songtexte	Belletristik, Lyrik
Thema		Politische Lyrik	Menschen, inklusive Gesellschaft
Umfang			Prosa bis 5 Seiten à 4.000 Zeichen; max. 5 Gedichte
Form	Deutschsprach, zur Uraufführung noch frei; 2fach (nicht gebunden), mit Name, Anschrift, Telefon, E-Mail, Geburtsdatum; zusätzlich als pdf per E-Mail		Anonym, siehe Ausschreibungsbedingungen auf Webseite
Preis	7500€	1.) 1000 €, 2.) 500 €, 3.) 250 €	1.) 1.000 €, 2.) 500 €, 3.) 300 € oder ein Wochenende in einem Bildungshaus
Teilnehmer	junge Erwachsene, die zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses nicht älter als 35 Jahre sind	deutschsprachige Autoren jedes Alters	Voraussetzung: Eine literarische Veröffentlichung (Einzelwerk, Anthologie, Zeitschrift)
Veranstalter	Dramaturgische Gesellschaft	Jörn Sack	keb DRS Diözese Rottenburg-Stuttgart
einsenden an	Messe und VeranstaltungsgmbH Frankfurt (Oder), Kleist-Förderpreis 2018, Platz der Einheit 1, D-15230 Frankfurt (Oder); kleistfoerderpreis“at“muv-ffo.de	contact“at“pollypreis.de Jörn Sack, Florastraße 14, D-12163 Berlin	keb Katholische Erwachsenenbildung, Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart
nähere Informationen	0335/40 10-200 kleistfoerderpreis“at“muv-ffo.de www.muv-ffo.de/ kleistforum- kleistfoerderpreis.htm	www.pollypreis.de/	www.keb-drs.de/index.php?id=5te-literaturpreis-keb“at“bo.drs.de Dr. Michael Krämer info“at“drmkraemer.

			de
Datum	01.10.2017	15.10.2017	31.10.2017
Name	Anthologie Kreative Viecher	EuroNatur-Schreibwettbewerb	Storyolympiade 2017-2018 „Maschinen“
Genre	Kurzgeschichte	Gedichte, Kurzgeschichten, Essays	Phantastik-Kurzgeschichten, z.B. Fantasy, SF, Mystery, Horror, Cross-over
Thema	Kreative Viecher: Kleine Helfer und Störenfriede, die kreative Menschen begleiten	Europas Tiere und Pflanzen	Maschinen
Umfang	Max. 22.500 Zeichen Zeichen; nur 1 Beitrag pro Autor/in	Max. 1 Text bis 7.500 Zeichen	Max. 16.000 Zeichen; je 1 Text pro Autor/in
Form	Kurzvita, Kontaktdaten; Dateiformat: .rtf, .doc oder .odt	E-Mail-Betreff „EuroNatur-Schreibwettbewerb“	Vorlage auf Homepage; keine Formatierung außer kursiv; Text anonym, anbei Name, Pseudonyme, Anschrift, E-Mail, Erreichbarkeit, Bibliografie
Preis	E-Book-Veröffentlichung und Verlagsvertrag	Sachpreis, Veröffentlichung	Anthologie- und Internet-Veröffentlichung
Teilnehmer			Newcomer ohne Buchveröffentlichung
Veranstalter	Herausgeber David Knospe, Verlag ohneohren	EuroNatur, gemeinnützige Stiftung	Verlag Torsten Low
einsenden an	verlag“at“ohneohren.com mit Betreff „VIECHER!“	schreibwettbewerb“at“euronatur.org	orga“at“storyolympiade.de
nähere Informationen	www.ohneohren.com/ausschreibungen	www.euronatur.org/ueber-euronatur/ueber-uns/30-jaehrigen-jubilaeum/	www.storyolympiade.de/

		schreibwettbewerb/	
--	--	--------------------	--